16.

Theodor Fontane als Genealoge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Theodor Fontane war kein Genealoge vom Fach. Wenn man diese Tatsache nicht schon so wie so wüßte, würde der aufmerksame Leser seiner Romane sie unschwer aus einem kleinen Zuge erkennen können. In seinem Roman „Vor dem Sturm" läßt er eine Gräfin, die am Rheinsberger Hof eine bedeutende Rolle gespielt und schöngeistige Neigungen hat, sich mit ihrem Bruder, einem Edelmann von echtem Schrot und Korn, über neueres deutsches und außerdeutsches Schrifttum unterhalten. Im Gespräch entspinnt sich ein Streit über den Wert des Schauspiels: „Guilleaume Tell" von Lemierre, einem jetzt verschollenen französischen Aufklärungsdichter, und des „Tell" von Schiller. Lemierre hat, nebenbei bemerkt, in seinem Alter, im Jahre 1793, über dieses sein Werk geäußert: „Ich werde mein ganzes Leben lang Reue über meinen Wilhelm Tell empfinden. Das Stück ist eine der Hauptursachen der Revolution gewesen. Ich werde vor Kummer darüber sterben."

Aus dieser Äußerung ist zu ersehen, daß das Stück immerhin im geistigen Leben Frankreichs eine bedeutsame Rolle gespielt haben muß und nicht ohne jeden Wert sein kann. Die Gräfin stellt das Werk des Franzosen weit über das Meisterwerk des Deutschen. Ihr Bruder spottet sie darüber aus. Die Gräfin wehrt den Spott ab und fährt fort: „Er — nämlich Schiller — kann übrigens meiner Zustimmung entbehren. Der Weimaraner Herzog hat ihn nobilitiert." Der Bruder-Edelmann antwortet: „Das hat er."

So läßt Fontane die beiden sprechen. Nun ist bekanntlich Schiller nicht vom „Weimaraner Herzog", sondern vom Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation geadelt worden. Und zwar d. d. Wien, den 7. September 1802. Es liegt also hier eine Verwechselung Fontanes vor. Es ist, wenn man den Geist der Zeit in Betracht zieht — Fontane läßt den Roman im Winter von 1812 auf 1813 spielen — undenkbar, daß eine solche Verwechselung damals zwei deutschen Edelleuten passiert sein könnte.

Fontane hat also da einen Schnitzer gemacht. Und sogar einen ganz groben. Der Herzog von Weimar konnte im Jahre 1802 noch gar nicht in den Adelstand erheben. Er konnte das erst seit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erwerb der unbedingten Landeshoheit durch den Beitritt Weimars zum Rheinbund, also seit dem 15. Dezember 1806. Und Schiller war am 9. Mai 1805 schon gestorben. Schiller hat also den Tag, an dem der Herzog von Weimar das Adelungsrecht erwarb, überhaupt gar nicht erlebt.

Diese kleine Erörterung gibt einen Fingerzeig, welchen Maßstab man an Theodor Fontane anlegen darf und muß, wenn man ihn „als Genealogen" betrachten will. Er ist kein Genealoge vom Fach. Er darf nur mit dem Maßstab eines Freundes der Genealogie, eines Mannes, der Sinn für diese Wissenschaft hat, gemessen werden. Hierbei ist aber, um es gleich vorauf zu schicken, ein Punkt bemerkenswert und sehr auffallend.

Jeder wissenschaftliche Genealoge von heute wird sofort, wenn es sich um die Beurteilung eines Fachgenossen handelt, die Frage aufwerfen: wie steht er zu der neuen, durch Ottokar Lorenz in Jena neu betretenen Richtung, zu der naturwissenschaftlichen Seite der Genealogie? Kennt er die ganzen naturwissenschaftlichen Fragen der Vererbung? Der Vererbung der Eigenschaften des Geistes, des Körpers, des Gemütes? Der Vererbung von den „Ahnen" auf die Nachkommen? Wäre Fontane auf diese Dinge gar nicht gekommen, so hätte man sagen müßen: Kein Wunder! Wie konnte das anders sein! Das ist ja alles ganz neu! Daß für Fontane die Genealogie nur vollkommen das ist, was sie früher ausschließlich war: eine Hilfswissenschaft der Geschichte, ist somit natürlich. Wer kann es Fontane verdenken, wenn er nur die geschichtliche Genealogie kennt? Fontane war ein Dichter. Und zwar ein Dichter von Gottes Gnaden. Er war außerdem ein Erzähler ersten Ranges, ein anmutiger Plauderer. Er trieb Landesgeschichte, Ortsgeschichte, Kulturgeschichte. Davon ist die Genealogie alle Zeit ein wichtiges Stück gewesen. So kam er von selbst darauf, genealogischer Schriftsteller zu werden. Und es ist wunderbar zu sehen, welches echt genealogische Feingefühl dieser Mann besessen hat, zu sehen, wie er die Bedeutung der Genealogie hervorragender Familien an sich erkannt hat, wie er von der Bedeutung der geschichtlichen Genealogie für das Verständnis der Landesgeschichte, der Ortsgeschichte, der Kulturgeschichte durchdrungen war. Daß ihm die naturwissenschaftliche Seite der Genealogie fremd geblieben ist, darf ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden.

So könnten, so müßten die Beurteiler sprechen. Aber wie so oft beim gottbegnadeten Dichter, zeigt sich auch hier der erleuchtende

Geistesblitz. Der Dichter ist ein Seher. Vorahnend schaut er über seine Zeit hinaus. Fontane hat die naturwissenschaftliche Seite der Genealogie nicht durch wissenschaftliche Behandlung dritter gekannt, nicht durch eigene wissenschaftliche Arbeit erforscht, aber er hat sie geahnt.

Zwei Stellen aus seinen Dichtungen sind dafür ungemein bezeichnend. Die eine Stelle findet sich in der Erzählung „Stine". Es ist davon die Rede, daß ein Herr von Schwilow, aus alt-vornehmer Familie, sich mit einer Ballettänzerin verheiratet hatte und welche Stellung ein Graf dazu einnimmt, als dieser Herr von Schwilow in den vornehmsten Berliner Klub aufgenommen werden will. Alle geben ihm schwarze Kugeln und ballottieren ihn somit heraus, nur der Graf nicht, der ihm mit Ostentation eine weiße Kugel gibt und sich über die Gründe zu solchem Tun wie folgt ausläßt: „Das ist der erste vernünftige Schritt, den das Haus Schwilow seit 500 Jahren getan. Einer ist beim Kremmer-Damm, in der sogenannten ersten Hohenzollernschlacht für die neukreierte Nürnbergerei gefallen. Das ist grad auch nicht das gescheiteste gewesen. Seitdem schweigt die Geschichte von ihnen. Das ist ein wahres Glück, sie würde sonst nur von Imbeciles und im günstigsten Falle von allerlei Durchschnittsware zu berichten gehabt haben, von öden Mittelmäßigkeiten, die sich mit den umwohnenden Ihlows (die gerade so wie die Schwilows waren) in einemfort versippten und verschwägerten und sich unausgesetzt der Aufgabe hingaben, die 16 Ahnen, die sie schon zu Albrecht des Bären Zeiten hatten, auf 32, 64 und 128 zu bringen. Das ist ihnen denn auch, wie nicht erst versichert zu werden braucht, längst geglückt. Denn schon beim Regierungsantritt des großen Kurfürsten hatten sie die Zahl voll. Und in derselben riesigen Proportion wie die Ahnenreihe ist auch die Stultitia gewachsen, die einzig historisch beglaubigte Ahnfrau des Geschlechts. Und nun passen Sie auf: wir erleben es freilich nicht mehr und können es nur von einem anderen Stern aus beobachten, aber das sage ich Ihnen, diese Balletteuse bringt die ganze Sippe wieder auf die Beine, der ganze Stammbaum, der gerade deshalb für uns und die Menschheit so dürr ist, weil er für sich selbst so wunderbar grünt und blüht, kriegt wieder ein anderes Ansehen, und wo bis jetzt immer nur Landrat oder Deichhauptmann stand, stehen von Anno 1900 an junge Genies, Feldherren und Staatsmänner." So läßt Fontane den Grafen sprechen, der sich in Übertreibungen zu ergehen liebt und deshalb so tut, als sei zur Auffrischung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Blutes eine unstandesgemäße Verbindung nötig, während natürlich das Standesmäßige oder Unstandesmäßige dabei ganz gleichgültig ist, es vielmehr auf das Hinzukommen einer neuen und frischen Rasse ankommt.

Aber wenn das, was hier Fontane vorträgt, oder vielmehr: seinen Grafen vortragen läßt, nicht naturwissenschaftliche Genealogie ist, dann verstehe ich es nicht. Man meint geradezu, Fontane hätte kurz vorher einen Abschnitt aus dem „Handbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie" von Lorenz gelesen. Und doch erschien dieses grundlegende und bahnbrechende Werk erst 1898.

An anderer Stelle, in dem Roman „Vor dem Sturm" finden sich ähnliche Gedanken ausgesprochen. In einem Gespräche zwischen dem alten General außer Dienst von Bamme und Berndt aus dem uralten Geschlecht von Vitzewitz sagt Bamme, der „als ein kleiner häßlicher Mann mit vorstehenden Backenknochen und Beinen wie ein Rokokotisch; die ganze Erscheinung husarenhaft, aber doch mehr Kalmück als Husar" geschildert wird:

„Frisches Blut, frisches Blut, Vitzewitz, das ist die Hauptsache ... Ich perhorresziere dies ganze Vettern- und Muhmenprinzip, und am meisten, wenn es ans Heiraten und Fortpflanzen geht .... Ja, Vitzewitz, wir müssen mit dem alten Schlendrian aufräumen. Weg damit. Wie ging es bisher? Ein Zieten eine Bamme, ein Bamme eine Zieten. Und was kam schließlich dabei heraus? Das hier." Und dabei schlug er mit dem Fischbeinstock an seine hohen Stiefelschäfte. „Ja, das hier, und ich bin nicht dumm genug, Vitzewitz, mich für ein Prachtexemplar der Menschheit zu halten."

Das sind, wie man sieht, genau die gleichen Gedanken wie die oben geäußerten. Und es läuft unzweifelhaft ein wenig Unverdautes mit unter. Denn: auf die Unvornehmheit der gewählten Ehefrau kommt natürlich nichts an. Ja, nach dem neuesten Stande der Wissenschaft scheint sogar nicht einmal festzustehen, daß Verwandtenehen an sich ausschließlich schädlich sind. Die Sache liegt vielmehr so, daß gleichartige Eigenschaften bei den beiderseitigen Vorfahren ein Wiederauftreten dieser Eigenschaften bei den Nachkommen in verstärktem Maße hervorrufen. So können also gute und schlechte Eigenschaften aller Art verstärkt werden. Auf Blutsverwandtschaft kommt dabei an sich gar nichts an. Es liegt aber doch auf der Hand, daß durch diese Naturtatsache, wenn zwei Geschlechter dauernd durcheinander heiraten, allmählich ein Familientypus ausgebildet

wird. Dieser Familientypus kann erfreulich oder unerfreulich sein, je nachdem. Ist er unerfreulich, so ist nur durch eine Beimischung frischen Blutes zu helfen. Das kann natürlich auch vornehmes Blut sein, wenn es nur frisch ist; man könnte ebensogut sagen: wenn es nur fremdes, anders geartetes — und gesundes vor allem — ist. In dem, was Fontane sagt, steckt also ein außerordentlich berechtigter und richtiger Kern, und man kann hier wirklich nicht anders, als ihm das Lob spenden, daß ihn „des Genius Blick mit einweihendem Lächeln gesehen" habe.

Diejenigen Werke nun, mit denen man sich näher beschäftigen muß, um Fontane als Genealogen näher kennen zu lernen, um ihn zu würdigen, ihm gerecht zu werden, um zu sehen, wie er sich zu dieser Wissenschaft gestellt, was er ihr abgewonnen hat, sind naturgemäß die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" und ein Einzelband, den man als „Ergänzungsband" dazu bezeichnen darf, ein Werk, das viel weniger bekannt und verbreitet ist als die „Wanderungen", ganz unverdientermaßen freilich, nämlich die „Fünf Schlösser".

Es wird das richtige sein, den Dichter durch diese fünf Bände hindurch zu begleiten.

Der erste Band der „Wanderungen" behandelt die Grafschaft Ruppin. Während der Besuch von Wustrau, heute einem Mitgliede der Familie von Schwerin, dem Grafen von Zieten-Schwerin gehörig, wenigstens zu einigen genealogischen Ausführungen über die Zieten Veranlassung wird, der Besuch von Carwe wenigstens zu einigen Bemerkungen über die Familiengeschichte der Knesebeck, erfährt der Leser über die Genealogie der Familie von Quast-Radensleben so gut wie nichts. Dagegen gibt der Besuch von Neu-Ruppin dem eifrigen Forscher Gelegenheit zu einer eingehenden und belehrenden Sonderabhandlung über die sogenannten „Grafen von Ruppin": thüringisch-mansfeldische Grafen von Arnstein, die mit Lindow (Grafschaft in der Nähe von Zerbst) und mit Ruppin belehnt waren. Niemand wird dieses Musterbeispiel einer volkstümlichen Darstellung der Geschichte der Herrschaft eines Geschlechts über ein kleines Ländchen ohne aufrichtiges Vergnügen lesen. Das Geschlecht ist, nebenbei bemerkt am Ende des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts im Mannesstamme erloschen, und die Grafschaft kam an Kurbrandenburg. Noch bis zum Erlaß vom 16. August 1873 prangte im großen Staatstitel des Königs von Preußen derjenige eines „Grafen zu Ruppin".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das große Kapitel über Rheinsberg und seine Bewohner bietet Gelegenheit zu vielen personalgeschichtlichen, nicht aber genealogischen Darstellungen und Schilderungen, so daß über einen großen Teil des Bandes hinweggeeilt werden kann. Die Ausbeute, die er demjenigen bietet, der nach Genealogischem sucht, ist gering, bis bei der Beschreibung von Zernikow über dessen einstigen Besitzer, den bekannten Kammerdiener Friedrichs des Großen: Fredersdorff, und dessen Nachfolgerschaft im Besitze dieser Güter bemerkenswerte genealogische Mitteilungen gemacht werden.

Ich schalte über diesen Vertrauten des Königs des allgemeinen Interesses halber einiges weniger bekannte ein, das Fontane nicht hat.

Michael Gabriel Fredersdorff ist in den ersten Tagen des Juni 1708 zu Gartz in Pommern geboren gewesen, und zwar, wie ich annehme, am 3. Juni, obwohl im Kirchenbuche steht, er sei am 3. Juni 1708 getauft. Allein auf einem Bilde in der Zernikower Kirche steht, er sei am 6. Juni geboren, wonach er, wie Fontane richtig bemerkt, nicht am 3. Juni getauft sein kann. Ich nehme aber an, daß der 6. Juni gerade das Taufdatum ist. Diese Erklärung ist jedenfalls weniger künstlich als die, er sei am 13. Juni getauft worden und im Kirchenbuche steht irrtümlich 3 statt 13. Taufdatum und Geburtsdatum wurden in jenen Zeiten, da die Geistlichen nur den Tag der Taufe in das Kirchenbuch schrieben, nicht selten verwechselt.

Fredersdorff war der Sohn eines Stadtmusikus zu Gartz und zuerst Hoboist im Regiment Schwerin. Friedrich lernte ihn in Küstrin während seiner Gefangenschaft kennen und machte ihn, sobald jener von den Soldaten frei gekommen war, zuerst zu seinem Lakai, dann zu seinem Kammerdiener. In der Rheinsberger Zeit war er erster Kammerdiener Friedrichs, des damaligen Kronprinzen. Friedrich betraute ihn auch mit seinen Geldangelegenheiten. Bei der Thronbesteigung im Jahre 1740 wurde er zum „Geheimen Kämmerer und Obertresorier" ernannt und erhielt vom König das Gut Zernikow geschenkt. Daß der König ihm vier Rittergüter geschenkt habe, ist irrig. Die drei anderen sogenannten „Fredersdorffschen Güter" hat der Kammerdiener von seinem eigenen Gelde gekauft, nämlich 1750 Kelkendorf, 1753 Dagow und 1755 Burow, als er sich, es war dieses im Jahre 1750, mit Karoline Marie Elisabeth Daum, der reichen Erbtochter des 1743 verstorbenen Potsdamer Bankherrn Daum, verheiratet hatte. Fredersdorff starb am 12. Januar 1758 zu Potsdam

kinderlos. Seine Witwe verheiratete sich mit dem Freiherrn Hans von Labes, aus welcher Ehe zwei Kinder stammten. Durch weibliche Erbfolge sind die „Fredersdorffschen Güter" dann in das Eigentum der Nachkommen Achims von Arnim und der Bettina Brentano gelangt.

Daß Fredersdorff vom Könige geadelt worden sei, scheint übrigens eine fromme Sage zu sein, wenigstens konnte ich darüber nichts ausschlaggebendes finden.

Nach dem Kapitel über Zernikow bieten wieder einige Abschnitte keine genealogische Ausbeute, bis die Schilderung von Protzen und Garz zu eingehender genealogischer Darlegung Veranlassung gibt. Es wird die Geschichte von Protzen unter der Familie von Quast von 1632 bis 1752, sodann die unter der Familie von Kleist von 1752 bis 1826 geschildert, bei den Berichten über Garz gibt eine Darstellung des Lebens des Generalfeldwachtmeisters und Gouverneurs von Spandau, Albrecht Christoph von Quast, 1613 bis 1669, zu weiteren eingehenden genealogischen Ausführungen betreffend die Familie von Quast Veranlassung. Die bald folgenden Aufsätze über den Prinzen Friedrich von Hessen-Homburg und Eberhard von Danckelmann, zu denen der Besuch von Neustadt an der Dosse Veranlassung gibt, enthalten wiederum mancherlei Genealogisches, wie denn Fontane einsichtig genug ist, bei jeder Lebensbeschreibung, die er bringt, grundsätzlich auf Herkunft, Eltern, Verwandtschaft, Verschwägerungen, Nachkommenschaft richtigerweise näher einzugehen.

Der Lebenslauf eines Menschen bleibt immer unverständlich, wenn man dessen „Helden" aus dem engsten Kreise, der ihn umgibt, dem Kreise seiner Familie, herauslöst, allein hinstellt und sozusagen einsam zu schildern sucht.

Der mit „Trieplatz" überschriebene Abschnitt ist einer eingehenden Genealogie des Geschlechts von Rohr, das auf diesem Gut Geschlechtsfolgen hindurch saß, gewidmet, dem eine ebenso eingehende Genealogie der Wahlen-Jürgaß auf Gantzer folgt.

Soviel über den ersten Band der Wanderungen. Der zweite Band behandelt das Oderland und zwar das Oderbruch und seine Umgebungen, die Gegend „jenseits der Oder" und den Hohen Barnim. Der Besuch von Freienwalde gibt Fontane Gelegenheit zu einer Einschiebung über das Geschlecht Uchtenhagen und gibt gleichzeitig — zum ersten Male in den „Wanderungen" — einen Beleg für seinen, ich möchte sagen, gesunden genealogischen Sinn: er hatte nämlich das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirchenbuch durchstöbert und teilt mit, was er darin über das Erlöschen des Geschlechts im Mannesstamme gefunden hat. Der Besuch von Quilitz oder Neu-Hardenberg wird ihm Veranlassung zu manchen familiengeschichtlichen Ausführungen über die Geschlechter Prittwitz und Hardenberg, Cunersdorf (zwischen Wrietzen und Selow) zu solchen über die Familie von Lestwitz. Beide Namen, Prittwitz und Lestwitz, waren ja zur Zeit des großen Königs sprichwörtlich: „Prittwitz a sauvé le roi, Lestwitz a sauvé l'état". Nach den Lestwitz kam Cunersdorf an die Itzenplitz, über die Fontane gleichfalls mancherlei bringt. Ähnlich wie hinsichtlich der Uchtenhagens in Freienwalde mit dem Kirchenbuch, so beschäftigt sich Fontane hier eingehend mit der Familiengruft und beschreibt die Grabdenkmäler und deren Inschriften. Bei der Beschreibung von Gusow wird eine eingehende Lebensbeschreibung Derfflingers dargebracht, bei der von Schloß Friedersdorf eine solche Joachim Ernst von Goertzkes, dann aber eine familiengeschichtliche Erzählung über das Geschlecht von der Marwitz, das lange auf Friedersdorf saß. Dabei findet sich anläßlich der eingehenden Beschäftigung mit zwei Brüdern von der Marwitz eine hübsche Bemerkung, welche beweist, daß Fontane es verstand, die Dinge unter einem, ich möchte sagen, genealogischen Gesichtswinkel zu betrachten. Er hebt nämlich mit Recht hervor, der Anfang des 18. Jahrhunderts sei eine Epoche der Dioskuren gewesen, der „glänzenden Brüderpaare: die beiden Humboldt, die beiden Schlegel, die beiden Tieck, die beiden Bülow — zu ihnen gesellten sich die beiden Marwitz."

Die in den Abschnitt „Küstrin" eingeschobene „Katte-Tragödie", so glänzend sie ist, bietet nichts eigentlich Genealogisches, so daß hier über sie hinweggegangen werden kann, dagegen bietet der Besuch von Tamsel „jenseits der Oder" wieder Gelegenheit zu ausführlichen genealogischen Betrachtungen über die Familien von Schöning und von Wreech, und der Besuch von Predikow „auf dem Hohen Barnim" zu einer ganz eingehenden Behandlung des Geschlechts von Barfus, über das im Abschnitt über Schloß Cossenblatt noch weiteres mitgeteilt wird. Endlich wird in dem Abschnitt über Steinhöfel über das Geschlecht von Massow einiges, in dem Abschnitt „Vom Sparren-Land und Sparren-Glocken" über das Geschlecht von Sparr sehr vieles gebracht, und in dem Abschnitt „das Pfuelen-Land" kommt auch das uralte Geschlecht von Pfuel zu seinem Rechte. Soviel zur genealogischen Kennzeichnung des zweiten Bandes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im dritten Bande durchwandert Fontane das Havelland, nämlich die Landschaft um Spandau, Potsdam und Brandenburg. In ihm wird zunächst bei Tegel einiges über die Genealogie der Humboldte beigebracht, bei Groß-Glienicke einiges über das Geschlecht von Ribbeck, bei Fahrland über die Stechows. Dem altwendischen Dorfe Schorin, später Marquardt, hinter Bornstädt gelegen, widmet Fontane eine eingehende Darstellung, die Veranlassung gibt, auf die Familie von Bischoffswerder näher einzugehen. Der Besuch von Falkenrehde wird dann zur Gelegenheit, die Sagen von drei „heimlich Enthaupteten", nämlich von Ernst von Weiler, Adam von Schwarzenberg und dem General von Einsiedel eindringlich zu beleuchten und zu widerlegen, eine Untersuchung, die gleichfalls als in das Gebiet der Genealogie gehörig bezeichnet werden muß. In dem Abschnitt über Wust wird nun auch die Familiengeschichte des Geschlechts Katte nachgeholt. Soviel über den dritten Band. Die genealogische Ausbeute ist hier, wie man sieht, geringer und es entspricht dieser Befund der Tatsache, die Fontane selbst in der Vorrede zu diesem Bande hervorhebt, daß „das Historische im ganzen genommen in diesem dritten Bande zurücktritt und Landschaft und Genre prävalieren".

Der vierte Band der Wanderungen beschäftigt sich mit dem „Spreeland", genauer gesagt mit dem Beeskow-Storkowschen und Barnim-Teltowschen Gebiet. Das erste Drittel dieses Bandes enthält so gut wie nichts Genealogisches. Dann aber gibt der Besuch von Dorf und Schloß Buch Gelegenheit zu ausführlichen familiengeschichtlichen Darstellungen, welche die Geschlechter von Roebel und von Voß und die in der Gruft zu Buch beigesetzten Personen betreffen. Dann gibt ein Ausflug nach Falkenberg Gelegenheit, noch einmal auf die Geschichte der Familie von Humboldt zurückzukommen. Weiter bietet ein Besuch von Blumberg den Anlaß zu reichhaltigen genealogischen Ausführungen, welche die Geschlechter von Krummensee, von Loeben, von Canstein, von Canitz und von Burgsdorf betreffen. Dann wird, wie billig, anläßlich der Beschreibung von Klein-Machnow der Geschichte des Geschlechts von Hake eine ausgedehnte Aufmerksamkeit zuteil. Sodann kommt Löwenbruch und mit ihm eine Übersicht über Genealogisches, die Geschlechter von Boytin, von Alvensleben, von der Groeben und von dem Knesebeck betreffend, an die Reihe. Endlich berichtet Fontane über einen Ausflug ins Nuthetal und verbreitet sich eingehend über das dort seßhafte Geschlecht von Schlabrendorf und das mit ihm verschwägerte Geschlecht des berühmten Scharnhorst

Zuletzt besucht Fontane, das heute Hermann Sudermann zum Sommersitz dienende Blankensee, berichtet bei dieser Gelegenheit mancherlei und das Geschlecht von Thümen und macht dabei schließlich einen — genealogischen Schnitzer. Und zwar einen solchen, der leicht einem Nichtfachmanne zustoßen konnte, der deshalb an dieser Stelle gar nicht erwähnt worden wäre, wäre die Geschichte nicht anläßlich des Prozesses Kwilecki durch die Tageszeitungen zur Sprache gebracht worden.

In der Kirche zu Blankensee befindet sich nämlich ein Grabstein für Frau Anna von Schlabrendorf, Gattin des Kuno v. Thümen, die am 1. Januar 1567 in Kindesnöten gestorben ist. Fontane konnte die Inschrift auf dem Grabstein in der Eile nicht entziffern und hat einen Reimspruch auf einem Altargemälde der Kirche dahin mißverstanden oder mißgelesen, sie sei im 67. Lebensjahre im Wochenbett gestorben. In Wirklichkeit ist sie, wie es richtig heißt, im 67. Jahre des Jahrhunderts, nämlich des 16., gestorben. Durch die erheblich nachher erschienene Thümensche Familiengeschichte ist dieser Irrtum Fontanes aufgeklärt, der ganze Sachverhalt festgestellt und namentlich ermittelt worden, daß Anna von Schlabrendorf ihres Eheherrn dritte Gattin gewesen ist. Da es hiernach schon ohne weiteres sehr unwahrscheinlich gewesen wäre, daß Anna im 67. Lebensjahre noch hätte eines Sohnes genesen können, so kann man nur sagen: hätte Fontane diese Tatsache gekannt, so hätte diese Kenntnis ihn vor der Falschlesung des Reimspruches bewahrt. Mit der märkischen Sarah ist es allerdings nichts. Und das ist schade.

Das genealogische Hauptwerk Fontanes sind die „Fünf Schlösser", ein starker Oktavband von 468 Seiten, vollendet im Herbst 1889, entstanden zu verschiedenen Zeiten, in dem die Geschichte von fünf Herrensitzen: Quitzöwel, Plaue, Hoppenrade, Liebenberg und Dreilinden eingehend dargestellt wird. Von diesen scheidet der rund hundert Seiten umfassende Abschnitt über Dreilinden, so reizvoll er ist, bei der heutigen Betrachtung aus, da er ausschließlich den Prinzen Friedrich Karl und seinen Kreis zum Gegenstande hat. Bei den vier verbleibenden der genannten fünf Herrensitze handelt es sich keineswegs mehr um Wanderungen mit eingestreuten Ausflügen in das geschichtlich-familiengeschichtliche Gebiet, sondern um geschichtlich-kulturgeschichtliche Abhandlungen, die einzelne Örtlichkeiten, und zwar Herrensitze, betreffen und deshalb wesentlich familiengeschichtlicher Natur sind.

Quitzöwel ist die Stammburg der Quitzows. Fontane hebt an mit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1295

und gibt dann zunächst eine eingehende Geschichte des Geschlechts von den siebziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts ab, von wann ab man beginnt, genaueres über dasselbe zu wissen, bis zur Schlacht am Kremmer Damm, 24. Oktober 1412. Die Niederwerfung der Quitzows wird dann eingehend geschildert und der ihnen gemachte Vorwurf, „Räuber und Rebellen" gewesen zu sein, mit selbständiger Kritik und durchdringender Klarheit gewürdigt. Sodann verfolgt Fontane die Geschichte des Geschlechts eingehend bis zum Enkel des sogenannten „Judenklemmers" Quitzow, etwa bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts, nachdem er in einer Anmerkung die Schicksale des Geschlechts bis in die Neuzeit, gegensätzlich zu ihrer früheren Machtstellung, flüchtig aber treffend beleuchtet hat, um hiermit den Abschnitt über Quitzöwel abzuschließen und sich Plaue zuzuwenden, das bis zum 26. Februar 1414 gleichfalls Eigentum der Quitzows gewesen war. Plaue kam von da ab an den Kurfürsten, wurde 1560 Saldernscher Pfandbesitz, kam 1577 an die Arnim und 1620 an die Familie von Goerne, in deren Händen es fast ein und ein halbes Jahrhundert blieb. 1765 verkaufte es dieses Geschlecht an Wilhelm von Anhalt, einen natürlichen Enkel des „alten Dessauers" und seiner Anneliese, der Apothekerstochter. Wie selbstverständlich, wird die Genealogie der Goerne eingehend behandelt, aber auch über die Abstammung des „neuen" Geschlechts von Anhalt bringt Fontane beachtenswerte Mitteilungen bei. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen." Und deshalb kann es nicht Wunder nehmen, daß der Erbprinz Wilhelm Gustav von Anhalt, geboren 1699, der nachher die Brauerstochter Johanne Sophie Herre heiratete, nicht nur bei dieser Bürgerstochter, die schließlich seine Gemahlin wurde, sondern schon vorher die Neigung zeigte, sich unter seinem Stande zu verlieben. Damals handelte es sich um die Tochter des Dessauer Superintendenten Schardius, welche die Mutter zweier Söhne wurde. Dieses sind eben die Herren von Anhalt. Auch das Lebensgeschichtliche, das Fontane über den einen dieser beiden natürlichen Enkel des alten Dessauers bringt, den bekannten Generalleutnant Wilhelm von Anhalt, † 1801, 1783 Generalleutnant und Gouverneur von Königsberg, eine Natur von merkwürdiger, brutaler Genialität, der sich sonderbarerweise der besonderen Gunst des großen Königs rühmen durfte, da er als Kriegsmann ansehnliches geleistet hatte, ist trefflich gelungen und darf in seiner Schärfe und Knappheit als ein kulturhistorisches Kabinettsstück bezeichnet werden. Eigentlich hieß der Mann Wilhelm

Wilhelmi und wurde mit seinem Bruder Philipp am 31. Januar 1761 vom großen König mit Genehmigung des Anhaltischen Fürstenhauses unter dem Namen „von Anhalt" geadelt. Beide Brüder hatten eine wilde und an Entbehrungen reiche Jugend hinter sich; Wilhelm war zuerst Pferdeknecht und Spion, Philipp, der es wenigstens zum Generalmajor brachte, Barbier gewesen, sodaß man dem genannten Eigentümer von Plaue manches verzeihen muß. Auf die anhaltische Zeit folgte in Plaue die Lauer-Münchhofensche Zeit von 1793 bis 1839, von welchem Tage ab Plaue an die Grafen Königsmarck kam, in deren Händen es sich noch heute befindet. Auch über dieses Geschlecht bringt Fontane vieles Genealogische bei.

Der nun folgende dritte Abschnitt über Hoppenrade gibt zunächst Gelegenheit, über das Geschlecht Bredow einiges Genealogische mitteilen zu können, um sich dann, da sich 1715 Joachim Heinrich von Bredow, Domprobst zu Havelberg, Erb-, Lehns- und Gerichtsherr zu Hoppenrade, mit Konstanze Amalie Sophie von Kraut vermählt hatte, dieser Ehe aber nur zwei geisteskranke Söhne entsprossen waren und Frau von Bredow, geborene von Kraut, die Herrschaft ihrer eigenen Familie zuwenden wollte, der Genealogie der Familie von Kraut zuzuwenden. Eine Nichte, Charlotte von Kraut, war es, welche die Erbnichte wurde. Sie heiratete zunächst den englischen Gesandten am preußischen Hofe, Hugh Elliot, lebte mit ihm in unglücklicher Ehe und wurde die Ursache zu einem Zweikampf zwischen ihrem Gatten und einem Freiherrn Georg von Knyphausen. Elliot wurde verwundet, von seiner Frau geschieden, und diese heiratete am 1. Oktober 1783, zunächst heimlich und, wie die neuen Gatten gegenseitig übereinkamen: „auf Versuch", den Freiherrn von Knyphausen. Knyphausen gebrauchte diesen Ausdruck wörtlich am 1. März 1784 in einem Briefe an seinen Vater. Am 25. April 1784 fand dann die öffentliche Trauung statt. Der Freiherr starb jedoch schon am 25. Dezember 1789. Am 16. Dezember 1790 verheiratete sich die „Krautentochter", wie sie der Volksmund allgemein nannte, zum dritten Male, mit Karl Heinrich von Arnstedt. Er wurde bald geisteskrank. Die „Krautentochter" hatte eben kein Glück mit ihren Ehemännern. 1791 begann die Familie von Bredow einen Prozeß gegen sie um Hoppenrade. Er dauerte nur 18 Jahre und wurde 1809 von der Krautentochter gewonnen.

Sie starb am 13. September 1819 und liegt in der Nikolaikirche zu Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus jeder Ehe hatte die Krautentochter Kinder: Luise Isabella Elliot, Oriane Konstanze von Knyphausen, Rosalie, Friederike und Heinrich Adolf Friedrich von Arnstedt.

Hoppenrade stand 1819—1856 unter einem Kuratorium, wurde in diesem Jahre Eigentum des Kammergerichtsrats von Wülknitz und kam 1860 an einen Herrn von Heyden-Linden und bald an dessen Enkel, zwei Mitglieder der Familie von Werthern-Beichlingen. Freiherr Georg von Werthern-Beichlingen ist der gegenwärtige Besitzer. Alles dieses wird von Fontane eingehend genealogisch dargelegt und zuletzt ein Schlußkapitel über die Tragödie des Fähnrich von Arnstedt, keines nahen Verwandten des Ehemannes der Krautentochter, angefügt. Dieser, Emil von Arnstedt, hatte am 5. Dezember 1836 seinen Lehrer Wenzel, Leutnant an der Divisionsschule in Frankfurt a. O., durch einen Pistolenschuß meuchlerisch getötet und wurde deshalb am 7. Januar 1837 zum Tode durchs Rad verurteilt, am 14. April zum Tode durch das Beil begnadigt und am 25. April 1837 zu Frankfurt a. O. mit diesem vom Leben zum Tode gebracht.

Das letzte Kapitel, das hier in Betracht kommt, betrifft die große Herrschaft Liebenberg. Das 20000 Morgen große Liebenberg war ursprünglich Eigentum der Bischöfe von Brandenburg. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts kam es an die Bredows, die es 200 Jahre besaßen und im Jahre 1652 an Jobst Gerhard von Hertefeld, einen Cleveschen Edelmann, veräußerten. Von 1652 bis 1867 ist es im Eigentum dieses Geschlechts verblieben. Fontane gibt die Genealogie des Geschlechts, von Stephan von Hertefeld, dem Vater des Erwerbers von Liebenberg, ab, ganz genau und von jedem Mitgliede des Geschlechts eine seiner Bedeutung entsprechende, mehr oder weniger ausführliche Lebensbeschreibung. Mit Karl von Hertefeld erlosch 1867 das Geschlecht im Mannesstamme. Karl hatte aus Liebenberg unter dem 3. November 1866 ein beständiges Familienfideikommiß errichtet und bestimmt, daß dieses an die zweite Enkelin seiner Schwester Alexandrine von Hertefeld, Alexandrine Freiin von Rothkirch, geboren 1824, und deren Mannesstamm fallen sollte.

Alexandrine, Schwester des letzten Hertefeld, war nämlich vermählt mit einem Grafen Dankelmann. Beider Tochter Luise, Komtesse Dankelmann, heiratete im Jahre 1821 einen Freiherrn v. Rothkirch. Dessen zweite Tochter — er hatte deren vier — ersah sich Karl von

Hertefeld zur Erbin. Sie war vermählt mit dem Grafen Philipp von Eulenburg, damals Major im 3. Garde-Ulanen-Regiment.

Die einschlägige Bestimmung der Hertefeldschen Erbfolgeordnung für Liebenberg bestimmt darüber: „Das von mir unter dem 3. November 1866 gestiftete Fideikommiß fällt zunächst an meine Großnichte Alexandrine Freiin von Rothkirch, seit 1848 vermählt mit dem Grafen Philipp von Eulenburg . . . . . danach aber an den ältesten Sohn dieser Ehe, den Grafen Philipp von Eulenburg den jüngeren, geboren 1849, zur Zeit Leutnant im Regiment Garde-du-Corps. Da mein Geschlecht und Name mit meinem Ableben erlischt, so stelle ich anheim, ob die Besitzer dieses von mir gestifteten Fideikommisses ihrem eigenen Namen den Namen Hertefeld beifügen wollen oder nicht." Dieser in der Hertefeld-Liebenbergschen Erbfolgeordnung genannte „Graf Philipp zu Eulenburg der jüngere" ist kein anderer als der vielgenannte Wiener Botschafter, jetzige „Fürst zu Eulenburg und Hertefeld", woraus zu ersehen ist, daß diese am 16. Februar 1898 erfolgte Standeserhöhung das Hertefeldsche Fideikommiß Liebenberg mit seinen 20000 Morgen als Unterlage gehabt hat. An dessen Besitz ist übrigens die Fürstenwürde, lediglich nach dem Recht der Erstgeburt vererblich, geknüpft.

Alles dieses wird durch die Darlegungen Fontanes klar, der daran eine Übersicht über die Vorgeschichte des alten und vornehmen Herrengeschlechts der Eulenburg schließt, eine lehrreiche Lebensbeschreibung des älteren Grafen Philipp zu Eulenburg folgen läßt und endlich noch nach Dalekarlien abschweift, um sich mit der Grafenfamilie Sandels zu beschäftigen, aus der als letzte ihres Hauses die Gemahlin des ersten Fürsten zu Eulenburg und Hertefeld stammt, der deshalb auch das Recht erhielt, sich „Graf von Sandels" zu nennen. Die Beschreibung der Bildnisse auf Schloß Liebenberg gibt endlich Fontane noch Gelegenheit zu manchen genealogischen Bemerkungen.

Man sieht deutlich, daß Fontane in den „fünf Schlössern" aufgehört hat, Landschaftszeichner und Genremaler zu sein, und zum genealogischen Wanderer, Beobachter und Sammler geworden ist.

Sucht man nun zu einer unparteiisch urteilenden Würdigung Fontanes als Genealogen zu gelangen, so ergibt sich folgendes: Die vier Einzelabhandlungen in den „fünf Schlössern", welche im vorhergehenden ausführlich betrachtet worden sind, nämlich Quitzöwel, Plaue, Hoppenrade und Liebenberg können als vorbildlich hingestellt werden

für eine volkstümliche, allgemeinverständliche, allgemeinfaßliche und allgemeinfesselnde Betrachtungs- und Darstellungsweise genealogischer Dinge. Es ist nicht das Ergebnis gelehrter Forscherarbeit, sondern mehr ein gelegentlich gepflückter und gebundener Blütenstrauß. Es ist auch nicht eine planmäßig durchgearbeitete Familiengeschichte. Beides war ja auch nicht Fontanes Zweck. Er wollte belehren und unterhalten. Und, daß er auf familiengeschichtlichem Wege belehren und unterhalten wollte, gereicht ihm zu nicht geringer Ehre. Als volkstümlicher Darsteller genealogischer Dinge hat er den Weg gewiesen, ist er ein Pfadfinder geworden, und das zu einer Zeit, wo ziemlich alle Kreise des Publikums sich darüber einig gewesen sein dürften, es gäbe nichts Langweiligeres, nichts Unfruchtbareres, nichts Trockeneres, nichts Gleichgültigeres als Familiengeschichte.

Nicht kleiner ist das Verdienst, das sich Fontane dadurch erworben hat, daß er in den „Wanderungen" überall den familiengeschichtlichen Stoff, den er fand, mit berücksichtigt hat. Fontane schildert Wanderungen und schildert sie als Wanderer. Aber als Wanderer, der ein offenes Auge für alles hat, was der Aufmerksamkeit wert ist. Er schildert die Natur und er schildert die Landschaft. Er schildert auch die Menschen, die darin wohnen. Aber sein Scharfsinn verkennt dabei nicht, daß er auch die Menschen berücksichtigen muß, die darin gewohnt haben, nicht bloß die, welche jetzt darin wohnen. Vor allem verkennt er nicht die Wechselbeziehungen zwischen der Landschaft und den Menschen, die sie bewohnt haben und bewohnen. Denn so wie die Landschaft bei den Menschen, die sie bewohnen, Eigentümlichkeiten hervorbringt, so drücken auch die hervorragenden Menschen der Vergangenheit oder Gegenwart dem größeren oder kleineren landschaftlichen Kreise, in dem sie walten und wirken, den Stempel ihrer Gesinnungsart auf. So wurde Fontane in glücklichster Weise zu einem Landschaftler in doppeltem Sinne. Er beschreibt die „Landschaft", wie man sie schaut, das Naturbild in seinem Rahmen, von einem bestimmten Standpunkte aus betrachtet. Er beschreibt aber auch die „Landschaft" im örtlich-geschichtlichen Sinne mit ihren Bewohnern, den Eigentümlichkeiten ihrer Bevölkerung, ihrer Geschichte. Er erweist sich somit als Kulturhistoriker in höherem Sinne. Das eine ohne das andere ist gar nicht richtig zu würdigen und zu verstehen: die Landschaft nicht ohne Kenntnis der Bewohner und ihrer Geschichte; die Bewohner und ihre Geschichte nicht ohne die Kenntnis der Landschaft, die sie bewohnen. Da Fontane nur kleine und kleinste Bezirke zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schildern unternahm, so ist es natürlich, daß er auf die Geschichte des Kleinadels, bürgerlicher, geistlicher, Bauernfamilien einzugehen hatte, wo er etwas fand. Das hat er treulich getan. Und wie hat der anmutige Plauderer und Schilderer es verstanden, das alles anregend und angenehm vorzutragen! Und das noch dazu in einer Zeit, da die Fachgelehrsamkeit der Geschichtsbeflissenen nun ein für alle Mal meint, das Familiengeschichtliche jeder Art mit dem Brandmal des „Unwissenschaftlichen" gekennzeichnet und in die Rumpelkammer des Überwundenen geworfen zu haben! Wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht! Stammbäume und Ahnentafeln nicht bloß von Pferden und Hunden, sondern auch von Böcken und Ebern studiert man — als Liebhaber oder als Landwirt — mit Eifer. Stammbäume und Ahnentafeln von Menschen? das ist unwissenschaftliches „Zeug"! Der Dichter Fontane, der freilich, wie man mir einwerfen wird, ein „Konservativer" war, ging hiergegen ruhig und unbeirrt seinen Weg. „Mich fesselt es, da wird es wohl auch andere fesseln. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen." Das war wohl so ungefähr sein Wahlspruch! Und dabei ist weitaus der größte Teil des Familiengeschichtlichen, das er bringt, nicht einmal neu. Es ist nur geschickt zusammengetragen!

Ich fasse zusammen. Theodor Fontane war kein genealogischer Fachschriftsteller. Als volkstümlicher Genealoge, unter denjenigen, die in einer Zeit, da der Sinn für Familiengeschichtliches ganz besonders gering in den weiten Kreisen des Volkes geworden war, für die Volkstümlichkeit der Genealogie etwas getan haben, steht er in allererster Reihe. Hier ist er geradezu Bannerträger. Und er war ersichtlich klüger — als die vielen anderen, die nicht einmal sehen und auch heute noch nicht sehen wollen, daß die Beschäftigung mit der Familiengeschichte nicht der Herrscherhäuser, nicht des sogenannten hohen Adels allein, sondern des Kleinadels, der Grundbesitzer, der Gelehrten- und Pfarrfamilien usw. usw. wie nichts Anderes geeignet ist, zu wecken und zu befördern, jene Eigenschaft, aus der so vieles Gute, Edle, Nützliche erfließt: die Liebe zur Heimat, die Liebe zur engeren Heimat, ohne die nicht denkbar ist:

Die Liebe zur weiteren Heimat, die Liebe zum Vaterlande.

Ist somit einerseits die Wissenschaft der Genealogie, andererseits das Vaterland dem Dichter Dank schuldig, so schuldet diesen in noch höherem Maße die Mark. Man kann von ihm sagen, daß er den

Reiz, den eigenartigen, märkischer Natur und Landschaft erst neu entdeckte. Und schon allein deshalb gebührt ihm der Dank. Aber er ist es auch, der weiten Kreisen erst zum Bewußtsein brachte, daß „des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse" neben landschaftlichen Reizen auch geschichtlich bedeutsame und sagenumwobene Stätten genug besitzt, Klosterruinen und Rittersitze und Schlachtfelder, daß nicht bloß der Süden und der Westen Deutschlands sich solcher Dinge rühmen können. Deshalb bleibt es noch lebhaft zu bedauern, daß die „Wanderungen" und noch mehr die „5 Schlösser" immer noch etwas für „Feinschmecker" geblieben zu sein scheinen, und noch nicht in die weiten Kreise, nicht einmal der Mark, geschweige denn Deutschlands, gedrungen sind. In der Mark gehört der betreffende Band in jedes Pfarrhaus und in jedes Schulhaus auf dem Lande einfach hinein.

Es ist ein wunderbares Bild, gerade einen Fontane so zum liebevollen Schilderer deutscher Art und deutschen Wesens, deutschen Landes, deutscher Sitte und deutscher Geschlechtergeschichte geworden zu sehen. Denn Fontane war, dem Blut nach, Franzose, und zwar Südfranzose, ein reiner Sprosse der französischen Kolonie des Großen Kurfürsten. In einem Versuch über „Theodor Fontane als Genealogen" darf dieser Nachweis, seine eigene Genealogie, nicht fehlen und ihrer, die Richard Béringuiers trefflichen „Stammtafeln der französischen Kolonie" zu entnehmen ist, sei daher mit wenigen Worten rückschauend gedacht. Theodors vierter Urgroßvater, Pierre, war Kaufmann und Wollfabrikant in Nimes, jener durch ihr römisches Amphitheater berühmten Stadt Südfrankreichs, und vermählte sich 1658 mit einer Landsmännin: Susanne Arnaud. In Nimes ist ihm 1664 ein Sohn geboren, Jakob oder Jacques mit Namen, Strumpfwirker, gestorben 1707 in Berlin, gleichfalls mit einer Französin, Marie Dequesne, verheiratet. Das sind also die dritten Urgroßeltern Theodors.

Pierre François Fontane, des Dichters zweiter Urgroßvater, geboren 1697, gestorben 1743, Zinngießer, wiederum mit einer Französin, namens Aragon, verheiratet, lebte in Berlin. Dessen Sohn Pierre Barthélemy, geboren 1731, gestorben 1773, gleichfalls Zinngießer, war der erste, der sich eine Deutsche, namens Schweder, ehelich beigesellte. Das ist also des Dichters Urgroßvater. Dessen Sohn, gleichfalls Pierre Barthélemy genannt, war Maler und nachheriger Kabinettssekretär der Königin Luise. Er starb 1826: des Dichters Großvater.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Vater Louis Henri war Apotheker in Neu-Ruppin. Dort ist am 30. Dezember 1819 der Dichter Henri Theodore geboren.

Man sieht: „im Lauf von anderthalb Jahrhunderten hatte sich in seiner Familie eine vollkommene innere Anpassung an die neue Umgebung vollzogen". „Herz und Gesinnung und Denkweise waren", wie Franz Servaes in dem „Literarischen Porträt": „Theodor Fontane", zu Berlin 1900 im „Pan" erschienen, mit Recht schreibt: „deutsch, die Lebensgewöhnung desgleichen, und nur in einzelnen individuell gewordenen Zügen, in gewissen triebhaften Anwandlungen und ursprünglichen Talenten schlug das alte Franzosenblut neckisch und fördersam durch."

Vielleicht mag diesem „alten Franzosenblut" auch der Sinn für das „Genealogische" zu verdanken sein. Ist es doch eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß in Frankreich, selbst unter der heutigen, republikanischen Regierungsform, sogar an den maßgebenden Stellen mehr Sinn für familiengeschichtliche Studien vorhanden ist als im Deutschen Reiche, dem Lande der Alleinherrschaften.

Der erwähnte, kleine, lebensgeschichtliche Versuch von Franz Servaes, bei Schuster und Löffler auch als Sonderdruck zu haben, ist bisher das einzige Lebensgeschichtliche, was über Theodor Fontane erschienen ist. Eine eingehende und gründliche, liebevolle und würdige Darstellung seines Lebens und seiner Werke ist eine Ehrenschuld, der sich Berlin und die Mark und Deutschland nicht lange werden entziehen dürfen, wollen sie nicht den Vorwurf auf sich laden, einem ihrer besten Söhne nicht rechtzeitig gerecht geworden zu sein.

(Berliner Neueste Nachrichten, Nr. 47 und 51 vom 29. und 31. Januar 1904.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf